Abonnementspreis inkl. der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeit" monatl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6662) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion Zwingerstraße 22, part. Sprechstunde nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr. Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen am Tage vorher bis 10 Uhr in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition: Zwingerstraße 22, part. Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 9 Uhr. Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 227. | Dresden, Mittwoch den 1. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Eine Warnung.

Unsere Freunde die Feinde thun uns immer von Zeit zu Zeit den Gefallen, einen lauten und scharfen Warnungsruf auszustoßen. Wenn ihnen das Scharfmacherherz voll ist, dann geht ihnen der Mund über, und ihr inbrünstiges Gebet um Ausnahmegesetze aller Art gegen die aufstrebende Arbeiterschaft erinnert uns daran, daß wir auf gefährdetem Posten stehen und nicht nur alle Kraft daransetzen müssen, neues zu gewinnen, sondern auch das Alte zu verteidigen.

Solch' eine Warnung tönt uns jetzt wieder aus einem Buche entgegen, das der Sekretär des Hamburgischen Scharfmacherverbandes (Hamburg-Altonaer Arbeitgeberverbandes), ein sicherer Herr von Reiswitz, unter dem absonderlichen Titel Ca' canny veröffentlicht hat. Ca' canny ist eine Redensart aus der schottischen Umgangssprache. Wenn zwei Schotten spazieren gehen und der eine läuft dem andern zu schnell, dann sagt dieser „ca' canny, mon, ca' canny!" das heißt „Lat di man Tid, Mann, lat di Tid". Man kann es auch noch einfacher übersetzen mit den Worten: „Immer langsam voran!" Aber die wörtliche Uebersetzung bringt uns den wirtschaftspolitischen Sinn dieses Rufes noch nicht näher. Wir müssen also mit der Erklärung fortfahren und finden dann, daß man in England mit Ca' canny bezeichnet: die Produktions-Einschränkung durch Minderleistung von Arbeit. Schon seit Jahren erhebt die englische Unternehmerpresse den Vorwurf gegen die englischen Gewerkvereine (die Trade-Unions), daß sie systematisch die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters herabzudrücken und die Verwendung arbeitsparender Maschinen zu verhindern suchen. Auf diese Weise wollen sie, wie behauptet wird, gegen die Gefahren der industriellen Reservearmee und weitausgreifender Arbeitslosigkeit ankämpfen, indem sie die Unternehmer zwingen, für weniger Arbeit mehr Lohn zu zahlen und mehr Arbeiter einzustellen. Die Kapitalisten erblicken in dieser auf das heftigste von ihnen bekämpften Politik eine Gefahr für die Weltstellung der englischen Industrie und haben ihren Klagen und Beschwerden letzthin in einer langen Reihe von Artikeln in den Londoner Times Ausdruck gegeben. Diese Artikel bilden, übersetzt von v. Reiswitz, den Inhalt des erwähnten Buches.

Unsere Leser wissen, daß wir in Deutschland oft und scharf die Haltung der englischen Gewerkvereine kritisiert haben; daß, was uns die Hirsch, Brentano, Gneist und andere bürgerliche Gelehrte und Agitatoren als das Ideal einer Arbeiterbewegung hinstellen wollten, entpuppte sich als der mit gigantischen Mitteln unternommene, mit glänzender Disziplin durchgeführte, aber aus inneren unüberwindlichen Gründen aussichtslose Versuch, die Stellung der Proletarier in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und mit den Hilfsmitteln dieser Ordnung dauernd zu sichern. Aussichtslos ist dieser Versuch am letzten Ende — trotz der vielen glänzenden Teilerfolge der Trade-Unions —, weil die immer weiter um sich greifende Proletarisierung, weil die Ausdehnung des neuer arbeitsparender Maschinen, weil die Ausdehnung des Großbetriebs die industrielle Reservearmee, das heißt die Schar der zeitweise Arbeitslosen, immer wieder entstehen lassen. Es ist ein Kampf gegen die Hydra, der immer zwei Köpfe wieder wachsen, wenn ihr einer heruntergeschlagen ist. Weil sich die englischen Gewerkvereine lange und konsequent der modernen Auffassung der Arbeiterfrage verschlossen, deshalb wurden sie zum Teil geradezu reaktionär, zünftlerisch angehaucht. Sie sind heute vielfach Organisationen von Elitearbeitern, die mit zünftlerischem Dünkel auf die Unskilled, die „Ungelernten", herabblicken, ohne zu wissen, daß die Scharen dieser Ungelernten bald den stolzen Organisationen gefährlich werden können. Aber in den letzten Jahren ist es auch in England besser geworden, und jeder neue Gewerkschaftskongreß zeugt dafür, daß bessere Einsicht auch in den Kreisen unserer Proletarierbrüder jenseits des Kanals wächst.

Indes — mag dem sein, wie ihm wolle: was brauchen sich denn die deutschen Kapitalisten um die Schmerzen ihrer Konkurrenten in England zu kümmern? Unter dem Systeme erbitterter anarchistischer Konkurrenz auf dem Weltmarkte könnte ihnen doch nur sehr angenehm sein, wenn die englischen Gewerkvereine durch eine falsche Arbeitspolitik die industrielle Vorherrschaft ihres Landes ruinieren! Statt dessen regen sie sich auf; oder thun wenigstens so. Sie lassen durch ihren nicht schlecht dafür besoldeten Schriftsteindrecher von Reiswitz die unbegründete Auffassung verbreiten, als ob die deutschen Gewerkschaften von demselben Geiste beseelt seien, wie die englischen, sie lassen ferner als selbstverständlich hinstellen — was natürlich in aller Welt nicht zutrifft — als seien alle Klagen der englischen Unternehmer gegen „ihre" Arbeiter berechtigt; kurz, sie lassen die öffentliche Meinung irreführen, um — und hier kommen wir auf den springenden Punkt —, um eine neue wüste Hetze gegen die deutsche Arbeiterschaft einzuleiten. Der verantwortlich zeichnende Herr von Reiswitz, dessen Witz nur im Namen zu stecken scheint, verrät das nur allzu deutlich: Er will in Deutschland eine energische Gegenaktion entfalten und über all zur Gründung von Arbeitgeberverbänden anspornen, um „schließlich mit Hilfe der kapitalistischen Ueberlegenheit die Gewerkschaftsbewegung völlig lahmzulegen". Und er fordert weiter „eine vernunftgemäße Einschränkung der Koalitionsfreiheit", eine „Bestrafung des Streikpostenstehens" und eine Hemmung der Arbeiterschutzgesetzgebung zu Gunsten der Unternehmer. Es soll „dem schöpferischen Drange der für die Gesetzgebung verantwortlich zeichnenden Instanzen so lange Halt geboten werden, bis sich die beteiligten Kreise der Bevölkerung in das vorhandene Gesetzesmaterial eingelebt haben und eine Uebersicht über dessen Tragweite möglich ist." Das Zuchthausgesetz soll wieder aufleben, die „12 000 M.-Sozialpolitik" soll auf anderem Wege wieder zum Leben erstehen. Das ist der Plan der kapitalistischen Hetzer und Scharfmacher.

Wirkt das nicht wie ein schriller Warnungsschrei auf das deutsche Proletariat? Jeder der Augen hat zu sehen, weiß nun, um was es sich handelt. Und die deutsche Arbeiterschaft wird die Antwort auf die Provokation des giftigsten Scharfmacherverbandes nicht schuldig bleiben: bei den nächsten Reichstagswahlen wird und muß sie die Feinde des Proletariats in die Pfanne hauen, daß die Fetzen fliegen. Für sie gilt auf keinem Gebiete das Ca' canny, für sie giebt es kein „immer langsam voran", sondern nur ein „drauf und dran", ein feuriges und begeistertes Vorwärts, immer Vorwärts!

Arbeitsverhältnisse der Dresdner Arbeiterinnen.*)

Die Dresdner Ortsgruppe der Gesellschaft für soziale Reform hat eine Erhebung über die Arbeitsverhältnisse der Dresdner Arbeiterinnen in einigen Gewerbezweigen angestellt. Der Verein gab 700 Fragebogen aus, von denen er 223 ausgefüllt zurückerhielt. In seiner statistischen Arbeit wurde er unterstützt vom evangelischen Arbeiterverein, dem Rechtsschutzverein der Frauen, der Handlungsgehilfinnen-Organisation und zwei Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen. In den Verdacht, sozialistischen Tendenzen zu dienen, wird unter diesen Umständen das Schriftchen sicherlich nicht gelangen.

Etwas seltsam sind die Titel und Kapitelüberschriften. Das Heft trägt die Aufschrift: Untersuchungen über die Heimarbeit der Frauen in Dresden. Nichtsdestoweniger ist die Fabrikarbeit in fast gleichem Maße berücksichtigt worden. Ebenso irreführend ist die Ueberschrift über dem ersten Kapitel: Untersuchung über die gewerbliche Nacht- und Sonntagsarbeit der Frauen in Dresden. Die Untersuchung erstreckt sich nämlich auch auf die Heimarbeitsverhältnisse.

Das statistische Material über die Zigarettenarbeiterinnen hat Professor Wuttke, Dozent der Gehe-Stiftung, bearbeitet. Den Rest der Fragebogen, die von Arbeiterinnen aus verschiedenen Gewerbezweigen ausgefüllt sind, hat Dr. Schepen kritisch erörtert. Die Wuttkesche Arbeit ist klar geschrieben und enthält eine Fülle wissenswerter Thatsachen. Einiges davon mag hier wiedergegeben werden.

Der Hauptsitz der deutschen Zigaretten-Industrie ist seit den 70er Jahren, wo das Zigarettenrauchen in Deutschland aufkam, Dresden und Umgegend. Die Arbeit wird vorwiegend von Fabrik- und Betriebswerkstätten-Arbeiterinnen verrichtet. Nur ein geringer Teil der Arbeit wird an Heimarbeiterinnen ausgegeben. Als Lernzeit geben die Fragebogen durchschnittlich 8, 14 und 30 Tage an. Als Lerngeld werden 5 und 6 Mark gezahlt. Die leichte Erlernbarkeit der Arbeit hindert die Fabrikanten aber nicht, eine Art von Lehrlingsausbeutung zu betreiben. Sie erreichen ihr Ziel auf dem Wege des Vertrages. Wir wollen einige der Angaben wörtlich anführen: Die Arbeiterin muß sich für ein Jahr verpflichten und 20 Mark Sicherheitsgeld zahlen, die sie verliert, wenn sie vor Ablauf des Jahres die Fabrik verläßt. Ferner muß sie sich verpflichten, die ersten 20 000 Zigaretten zum halben Preise zu liefern. Eine Heimarbeiterin giebt an, daß sie in einer Fabrik drei Wochen arbeitete und 5000 Zigaretten unentgeltlich anfertigte. Mehrfach hat sich die Heimarbeiterin die Zigarettenmaschine — Preis 1 M. 60 Pf. bis 1 M. 75 Pf. — selbst anzuschaffen. Auch die übrigen Werkzeuge (Schere usw.) hat die Arbeiterin zu stellen. Die durchschnittliche Stundenleistung einer Arbeiterin sind 100 Zigaretten.

Der Verdienst ist, da im Stücklohn gearbeitet wird, sehr verschieden. Die befragten Fabrikarbeiterinnen kommen nicht über 20 M. die Woche. Die Mehrzahl der Löhne schwankt um 10 M. herum. Geringer ist das Einkommen der gewöhnlich verheirateten Heimarbeiterinnen, die etwa 1 M. den Tag verdienen. Der Minderverdienst der Heimarbeiterinnen ist durch die Haushaltungsarbeit und Kinderpflege zu erklären. Zur Heimarbeit scheint die Frau zumeist in zwei Fällen zu greifen: erstens, wenn der Mann Saisonarbeiter ist — die Zigarettenindustrie ist keine Saisonarbeit —, zweitens, wenn der Mann krank ist. Die große wirtschaftliche Bedeutung der Frauenarbeit in Erhaltung der Familie über die schwere arbeitslose Zeit des Mannes zeichnet sich in den Ergebnissen der Fragebogen klar ab.

Nur sehr wenig Heimarbeiterinnen sind in einer Krankenversicherung. Diese Feststellung zeigt die Berechtigung der sozialdemokratischen Forderung auf Ausdehnung der gesetzlichen Krankenversicherungspflicht auch auf diese Arbeiterkreise.

*) Schriften der Dresdner Gesellschaft für soziale Reform. Heft 1. Untersuchung über die Heimarbeit der Frauen in Dresden. Dresden. Verlag von O. V. Böhmert. 1902.

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

[Nachdruck verboten.]

I.

In der Alsenstraße hielt eine Reihe von Droschken unter den braunen, knospenden Bäumen. Nur Taxameter und Droschken erster Klasse; in dies Viertel Berlins verliert sich nicht so leicht ein rumpliger Kasten zweiter Güte.

Vom Tiergarten herüber wehte eine angenehme laue Luft mit leisem Frühlingsmahnen.

Oben in der ersten Etage des eleganten Eckhauses waren die Fenster erleuchtet; dreizehn in der Front. In Pausen von halben Stunden reckte sich einer der verschlafenen Kutscher auf seinem Bock, dehnte die steifen Glieder, gähnte und deutete hinauf nach den hellen Fenstern — das konnte noch lange dauern, erst zwölfe! Die amüsierten sich noch!

In der großen, komfortablen Wohnung des Bankiers Mannhardt wogte die Gesellschaft; fast hundert Personen, Elite des Geistes!

Das Souper war ausgezeichnet gewesen und soeben beendet. Man wandelte durch die Räume. Wie die Wohnung eingerichtet war, herrlich! Das heißt kein übertriebener Luxus, nirgendwo ein Hauch von Protzentum. Alles fein, diskret, sanfte Farben in harmonischer Abtönung; ein gediegener, vornehmer Geschmack. Möbel aus allen Zeiten. Boule-Schränkchen, Rokoko-Sofas, Renaissance-Stühle; aber jedes am richtigen Platz, von einer graziösen Laune zusammengestellt.

Da war ein lauschiges Eckchen hinter der mit künstlich verschossenem Damast bekleideten spanischen Wand; Blumen dufteten in der venetianischen Schale, und eine geschickte Kopie nach irgend einem alten Meister schaute darauf nieder — der Lieblingsplatz der Hausfrau. Da saß sie gern, stützte das dunkellockige Köpfchen mit den klugen Augen in die kleine Hand und spann feine Fäden.

Ueberall Büsten und Statuetten. Verschiedene moderne Meister — sie waren Hausfreunde — hatten den Hausherrn verewigt. Hier auf einem Gemälde, am Klavier, die Augen weit aufgeschlagen, mit einem geistvollen Ausdruck in die Ferne gerichtet. Dort in Gips, ein Buch in der ausdrucksvoll modellierten Hand; diese Büste sollte in Marmor ausgeführt werden. Geschmackvoll reihten sich so moderne Werke denen früherer Jahrhunderte an.

Bankier Mannhardt war in allen Künsten zu Hause und ein Protektor aller Künstler. Seine Bibliothek enthielt sowohl gelehrte Folianten, als jede Neuerscheinung auf dem Gebiete der schönen Litteratur. Biographien, Memoiren, Notenstöße, Prachtwerke, Autographen von Musikern, Denkern und Dichtern; die wertvollsten Stücke davon unter Glas in geschmackvollen Rahmen. Er selbst leistete Bedeutendes am Klavier, aber er verschmähte es nicht, bei einer der pianistischen Größen der Residenz noch weiter zu studieren. Die Börse betrieb er nur so nebenbei; in offenherzigen Stunden gestand er es, er hätte eigentlich seinen Beruf verfehlt — Künstler, Künstler, das war's! Er war sich nur noch nicht klar geworden, zu welcher Kunst ihn seine Begabung am gebieterischsten drängte.

Frau Leonore Mannhardt war die einzige Tochter eines reichen Handelshauses; sie hatte ihren Mann aus Liebe geheiratet. Als kleiner Kommis, aus irgend einem Winkel Posens gebürtig, war er nach Berlin gekommen; sie hatte ihm die Stellung gemacht. Galante Zungen nannten sie eine zweite Rahel, eine Henriette Herz.

Heute exzellierte Frau Leonore am Klavier; ihr Mann hielt in Gesellschaft stets mit seinen persönlichen Leistungen zurück. Sie sang ein kleines Liedchen, das ihr Gatte, Gott weiß wo, ausgegraben hatte; sie sang es mit angenehmem Stimmchen und feiner Pointierung, begleitete sich selbst, und zwar stehend, die wenigen Akkorde lässig auf dem Klavier anschlagend, das Gesicht mit liebenswürdigem Ausdruck ihren Gästen zugekehrt.

Der Beifall war rasend. Sie lächelte und deutete auf ihren Gatten, der mit gekreuzten Armen am anderen Ende des Flügels lehnte.

„O bitte, nicht ich — dort steht er! O nein, ihm, ihm gebührt das Verdienst!"

„Nein, nein, Lorle!" lehnte er lebhaft ab. „Ich bitte Dich, ich habe durchaus kein Verdienst hierbei!" Er warf ihr eine Kußhand zu. „Dir allein gebührt es!"

„Ihnen beiden!" „Allen beiden!" Der Enthusiasmus steigerte sich. Man überschüttete das Ehepaar mit Komplimenten: „Herrlich, reizend, entzückend, einzig in seiner Art! Dies geniale Zusammenwirken von Mann und Frau! Mehr, bitte mehr!"

Man umringte den Flügel. Diener mit Kaffee, Bier und Likören konnten sich kaum durchdrängen.

„Bitte, bitte!" Die Damen falteten anmutig die Hände. „Es sind ja so viele bedeutende Künstler hier!" Die Augen der Hausfrau streiften durch's Zimmer, sie neigte sich verbindlich — „so viele Größen! Ich muß mich verstecken!"

Aber nun! Ein wahrer Tumult brach los. Allgemeiner Sturm auf den Flügel.

„Laß Dich erweichen, Lorle!" rief Mannhardt. „Bitte, meine Freunde, einen Augenblick!" Er stürzte in's Nebenzimmer; eine Mandoline am himmelblauen Bande schwingend, kehrte er zurück. „Hier, mein Kind, nun thu's mir zu Liebe!" Er führte zärtlich ihre Hand an die Lippen: „Singe, singe!"

„Wie originell! Pst!"

Man war ganz Ohr.

Und nun klimprige Mandolinenklänge. Mit einer gewandten Bewegung hatte Frau Leonore das himmelblaue Band um den Nacken geworfen; den dunkellockigen Kopf nach links geneigt, den Oberkörper leicht zurückgebogen, lehnte sie in ihrem schlichten weißen Kleide auf einem Taburett.

„Mignon!" sagte jemand.

Sie klimperte und sprach halb, sang halb dazu: getreu nach berühmtem Muster. Es war die betrübende Geschichte vom Mutterherzen, das der entmenschte Sohn herausreißt und der entmenschten Geliebten bringt. Im raschen Lauf kommt er zu Fall.

„T'es-tu fait mal, mon enfant?!" stöhnt noch das zuckende Mutterherz — Klänge von unbeschreiblicher, rührender Besorgnis, letztes, halb gehauchtes Stammeln einer übermenschlichen Liebe.

Frau Leonore trug geschmackvoll vor, man glaubte, den letzten Zuckungen des Mutterherzens beizuwohnen; es ging einem bis an die Nieren. Die Damen wischten sich die Thränen ab, die Männer schauten gedankenvoll vor sich nieder. Mann-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021001/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG